

So gewinnen wir aus der Betrachtung der Eucharistie eine tiefe Einsicht in unseren christlichen Weltauftrag. Wir sollen und können nicht nur unsere Seele retten. Dieser Seele ist der Leib verbunden und durch den Leib die Welt und die Gemeinschaft der Menschen. Über alles aber, was uns durch den Leib anvertraut ist, zu verfügen, es in Liebe und Herrscherlichkeit zur Ordnung und Schönheit zu gestalten, es der Herrlichkeit Gottes entgegenzuführen, das ist die Ehre, die uns von Gott zuteil wurde. Die Christenheit muß einsehen, daß die weltlose Vertikale einer mißverstandenen christlichen Frömmigkeit ergänzt und vollendet werden muß durch die Horizontale, die bloße Hinwendung zu Gott durch die christliche Einverleibung der Welt. Die heilige Eucharistie ist das spezifische Sakrament dieser welthaften Frömmigkeit. Darum handelt es sich bei dieser welthaften Frömmigkeit nicht um eine theologische Lieblingsidee, die man mehr oder weniger interessant finden kann — nicht um ein Wahlfach, in dem man nicht geprüft wird. Es geht hier vielmehr um das eigentlich Christliche, um die Durchsetzung der Inkarnation und der Eucharistie in der konkreten Wirklichkeit des Lebens und der Geschichte.

Wenn der große Münchener Weltkongreß der katholischen Christenheit das Geheimnis der heiligen Eucharistie in seiner ganzen Tiefe feiert und würdigt, dann wird er reiche und vielfältige Früchte bringen für die Kirche und für die Welt.

Die Eucharistie und der Christ in der Welt

Von Robert Scherer, Freiburg i. Br.

Die Eucharistie war von jeher das zentrale Geheimnis unseres Glaubens, das am stärksten das praktische Leben in der Kirche bestimmt hat. In diesem Sinn ist es von den Theologen immer wieder gepriesen worden. Nun gehört es zu den psychologischen Erfahrungen des Menschen, daß die Dinge, die als höchste Werte dargestellt und gepriesen werden, in der Wirklichkeit des Lebens oft wenig Gewicht haben. Denken wir an das Licht, ohne das es weder Leben noch Erkenntnis gibt. Wie selbstverständlich nehmen wir dieses Phänomen, und wie wenig machen sich die Menschen darüber Gedanken.

Es kommt ein Zweites hinzu. Wenn die Theologen von der Gegenwart der Eucharistie in der Kirche reden, dann denken sie spontan und zunächst an den inneren Raum der Kirche. Mit Recht ist dort der privilegierte Ort zu suchen, an dem sich das Heilswirken Christi vergegenwärtigt. Die Gefahr solcher Sicht aber liegt darin, die Wirklichkeit der eucharistischen Gegenwart zu verkürzen und damit das christliche Leben ungerechtfertigterweise in einen rein sakramentalen Raum zu bannen. Der übrige weltliche Raum, innerhalb dessen sich die christliche Existenz zu entfalten hat, bleibt diesem Sakralen entzogen, so daß der Christ in der Welt faktisch in zwei Welten lebt oder zumindest das schizophrene Gefühl hat, als Christ mit zwei Welten fertig werden zu müssen. Die eine Welt wird dann als die für das übernatürliche

Heil unwesentliche Welt dargestellt oder gar als die böse Welt, von der man sich fernhalten soll. Allerhöchstens läßt man sie als Wartesaal Gottes gelten. Die wirkliche andere Welt ist dann die übernatürliche.

Diese Auffassung ist für jeden, der seine Berufung als Christ in der Welt ernst nimmt und im Bewußtsein lebt, daß alles, was Gott geschaffen hat, auch Christus unterworfen ist, untragbar. Sie bedeutet zudem eine unberechtigte Einzäunung des Herrschaftsbereiches Gottes auf den sakralen Raum, während in Wirklichkeit Christus auf Grund seiner Stellung in der Heilsgeschichte nicht nur der Herr der kosmischen Welt, sondern der ganzen Geschichte ist, d. h. aber, des Lebens eines jeden einzelnen von uns bis in alle Einzelheiten seines Schicksals hinein, aller Geschlechter, Völker und Rassen. Seltsamerweise wird dieser Gesichtspunkt gesehen, wenn von der Allgegenwart Gottes die Rede ist. Darum ist auf dem Boden selbst der außerchristlichen Mystik diese Wahrheit sowohl anerkannt, als auch immer wieder gelebt worden. Wenn sie manchen Irrungen und Übertreibungen anheimfiel, so liegt es sicherlich nur daran, daß Gott außerhalb des Christentums nicht real und konkret verstanden werden kann, und zwar aus dem einfachen Grund, weil es vom Menschen zu Gott keinen anderen Weg gibt als den Weg Gottes zu den Menschen. Dieser Weg Gottes zu den Menschen aber ist das Erscheinen Gottes in Menschengestalt, das Leben, Sterben und Auferstehen Christi, das in der Geschichte der Menschheit durch das eucharistische Geheimnis so konkret gegenwärtig geworden ist, daß kein Ereignis mehr denkbar ist, das nicht von diesem gott-menschlichen Lebensschicksal und der damit gegebenen Entscheidung betroffen wäre. Demgegenüber ist es sinnlos, einzelne Tatbestände in der Welt zu isolieren, um sie dann als isolierte Vorgänge oder Ereignisse neutral zu werten, denn im Leben gibt es das nicht, und auch das isolierte Individuum existiert nur in der Phantasie gewisser Metaphysiker oder Philosophen. So muß denn auch die Schöpfung unter ihrem Haupte Christus als eine in sich zusammenhängende geschichtliche Welt verstanden werden, in der jedes Element, mag es noch so materiell gebunden sein, in Beziehung steht zum Ganzen, d. h. aber zur personalen Freiheit des Menschen und damit zur Entscheidung für oder gegen Christus, als dem zentralen Ereignis und der entscheidenden Macht in der weltumspannenden Geschichte.

Das bedeutet zunächst, daß auch die Kirche nicht isoliert von der gesamten Schöpfung gedacht werden kann. Sie ist eingesenkt wie das Saatkorn in der Erde, sie wirkt als solche kaum sichtbar wie der Sauerteig im Ganzen der Welt, und man kann ihre Gegenwart eigentlich an den Früchten ihres Wirkens erkennen, daran, daß der Raum von Freiheit, von Wahrheit, Liebe und Friede immer mehr vorhanden ist und sich im Leben der einzelnen und der Gemeinschaft auswirkt. Denn da, wo dieser Raum zu leuchten beginnt, offenbart sich der Bund Gottes mit den Menschen, konkret und geschichtlich ausgedrückt, die Vereinigung des Weges Christi zum Vater mit dem Weg der Menschen und zwar so, daß der Weg Christi als das Heilsgewheimnis der Eucharistie wirklich gegenwärtig wird im realen und nüchternen Weg des Christen in der Welt. Mit anderen Worten, der menschliche Weg, der mit aller Verantwortung durchschritten wird, d. h. unter Berücksichtigung aller für das Wohl der Gemeinschaft und des einzelnen notwendigen Schritte, *verwandelt* sich kraft der

eucharistischen Gegenwart zum Weg Christi in der Geschichte der Menschheit. Und das ist der Weg der Christen in der geschichtlichen Welt, der sich nicht a priori reglementieren läßt. Es ist nicht einmal so, daß man von jedem Schritt des einzelnen oder einer Gruppe mit Sicherheit sagen kann, daß er in jeder Hinsicht richtig sei. Weder besitzen wir die Wahrheit im ganzen, noch verfügen wir über Anfang und Ende unseres Lebens, als daß wir in der kurzen und verworrenen Spanne unseres in einer so verwickelten Welt verstrickten Lebens uns einer solchen Gewißheit erfreuen könnten. Gewiß glauben wir an die Gegenwart Christi und an die Wirklichkeit Gott-Vaters, zu dem wir heimkehren sollen, doch steht diese Heimkehr selbst außerhalb unserer Verfügungsgewalt; denn all unser Sinnen und Tun, so recht und wertvoll es auch sein mag, vermag aus sich selber nicht dieses letzte Lebensziel zu garantieren. Wohl aber vermag es, wenn es in der rechten Offenheit vollzogen wird und von der rechten Absicht geleitet ist, im Raum der eucharistischen Wirklichkeit in den Weg Christi verwandelt zu werden. Wenn wir also die Gegenwart des eucharistischen Geheimnisses in unserem Leben wahrmachen wollen, müssen wir uns der realen Tragweite dieser Gegenwart bewußt werden. Wir wollen darum in drei Punkten den Charakter dieser Gegenwart zu erläutern versuchen. Wir sprechen zuerst von der eucharistischen Gegenwart als der Vorwegnahme des eschatologischen Mahles, zweitens von der eucharistischen Gegenwart als Todesgedächtnis und drittens von der eucharistischen Gegenwart als Gemeinschaftsmahl mit dem Herrn und untereinander.

I

Eucharistische Gegenwart als Vorwegnahme des eschatologischen Mahles

Es geht mir hier nicht darum, die dogmatischen Grundlagen für diese Glaubensaussage zu entfalten. Darüber ist im Vorhergehenden genügend gesagt worden. Ich möchte vielmehr auf die ungeheure Spannweite dieser Glaubensaussage aufmerksam machen, die vom Anfang der Schöpfung bis zur endgültigen letzten Neuschöpfung der Welt reicht, d. h. bis zum Wiederkommen Christi, der alles zusammenfassen wird, um es seinem Vater zu Füßen zu legen. Die Achse, um die sich die Menschheitsgeschichte in diesem zusammenfassenden Sinn dreht, ist Jesus Christus, der zugleich der Gipfel der ganzen Schöpfungsgeschichte ist. In Christus vollendet sich der Bund, der schon im Alten Testament zwischen Gott und den Menschen geschlossen wurde. Er vollendet sich in dem Sinn, als die Herrlichkeit Gottes immer mehr erstrahlt, in dem Sinn letzten Endes auch, als die Liebe Gottes oder die Liebe zwischen Vater und Sohn, der der Erste der ganzen Schöpfung ist, immer mächtiger wird. Diese Liebe, die nichts anderes ist als der Heilige Geist selber, hält diesen heiligen Bund durch die ganze Geschichte hindurch aufrecht, und eben dieser selbe Geist wird bei der Neuschöpfung der Vollender des Werkes Christi sein in dem Augenblick, da Christus mit der verwandelten Schöpfung hinter sich zum Vater zurückkehren wird. An diesem Tage wird das eschatologische Mahl Wirklichkeit sein, jene Gemeinschaft der Auserwählten und Seligen, um deretwillen Gott die Welt erschaffen hat.

Wir sind daran gewohnt, dieses Ereignis als in ferner Zukunft liegend nicht recht zu realisieren. Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es vernommen . . . Das Un-

bestimmte und Ferne der Zukunft bleibt zwar immer ein starker Anreiz für unsere Phantasie. Es ist das große Réservoir all unserer Hoffnungen. Die Frommen übertragen das auf die Zukunft des Jenseits. Es ist aber die Frage, ob Christus die Gegenwart der Vorwegnahme des eschatologischen Mahles so verstanden wissen will. Eine Vorwegnahme ist schließlich nicht nur ein Hoffen auf etwas Zukünftiges, sondern zugleich auch eine wirkliche Gegenwart.

Freilich scheint vieles dafür zu sprechen, daß diese Vorwegnahme nur im Sinne eines Hoffens zu verstehen ist. Die nüchterne Wirklichkeit sieht nicht so aus, als gingen wir einer idealen Vollendung der Welt entgegen. Zwar gibt es viele gute menschliche Ansätze dazu, aber ebensowenig läßt sich leugnen, daß diese Ansätze zum Guten mit einer unheimlich stetigen Gewalt immer wieder verhindert, unterdrückt, gehemmt oder gar unmöglich gemacht werden. Die Gegenwart des Bösen in der Welt gehört zu den rätselhaftesten Phänomenen menschlichen Lebens und menschlicher Geschichte. Und wenn uns auch der Glaube hierfür den Grund erschließt, so bleibt das Böse in seinen Wirkungen und in seinem Überhandnehmen für uns immer unheimlich und rätselhaft. Aber auch schon die Grenzen menschlichen Vermögens, menschlichen Lebens, vor allem auch die geschichtliche Begrenztheit unserer Einsicht, unseres Wissens und unserer Macht zwingen uns zur Erkenntnis, daß der Glaube an einen gradlinigen Fortschritt in der Geschichte eine Illusion ist. Den besten Absichten und Bestrebungen des einzelnen Menschen setzen stärkere Mächte, dann auch schon Krankheit, Leid und Tod ein Ende. Das Kampffeld, auf dem Licht und Finsternis um die Herrschaft kämpfen, bleibt immerzu in Bewegung. Und zuweilen sieht es so aus, als drohe die Finsternis das Licht endgültig zu verdrängen. Ist es da ein Wunder, wenn die Christen sehnsüchtig auf eine bessere Welt hoffen, wenn sie den jetzigen Zustand lediglich als einen Durchgang auffassen, und vielleicht sogar allen Ernstes geneigt sind, sich diesem Kampf bzw. dieser umstrittenen und fragwürdigen Welt zu entziehen, obwohl sie es im Grunde nicht können, da der Kampf nicht nur außerhalb ihrer tobt, sondern genauso in ihnen selbst?

Und doch glauben wir an die eucharistische Gegenwart als Vorwegnahme des eschatologischen Mahles. Wir glauben an die Gegenwart jenes göttlichen Bundes, der durch die Vereinigung Christi mit dem Menschen und durch diese Vereinigung hindurch die Schöpfung bereits miteinbezieht. Der Christ, der im Glauben an diese Vereinigung und im Vollzug der eucharistischen Gegenwart in der Kirche die Herrlichkeit der Liebe Gottes durch sich hindurch strahlen läßt, zieht damit ein Stück Schöpfung, ein Stück Welt, in das Heilsgeschehen hinein, das bis in das kommende Reich am Tage der Vollendung reicht. In dieser eucharistischen Vergegenwärtigung vollzieht sich also nicht nur das Ereignis, daß wir, die Glieder Christi, in Christus aufgenommen werden; daß wir uns damit seinem Werk der Heilsverwirklichung einfügen; es wird vielmehr damit zugleich dieser göttliche Bund zu einer Kraft, die in die Gemeinschaft der Menschen und selbst in die materielle Schöpfung hinausstrahlt. Diese Ausstrahlung wird um so weiter reichen, je größer der geschichtliche Welthorizont des einzelnen ist.

Wenn dem so ist, dann gibt es keine neutrale Welt mehr. Alles, was der Mensch schafft, alles, was er denkt und empfindet, steht entweder im Bann dieser göttlichen

Liebe und dieses göttlichen Lichtes, oder aber, es bleibt im Dunkel der Unentschiedenheit, ja der Finsternis jenes Machtbereiches, der gegen Gott ist. Gewiß läßt sich nicht immer leicht entscheiden, ob wir mit unseren Taten, mit unserem Denken auf der Seite des Lichtes stehen oder auf der der Finsternis. Unserem Glauben steht unentwegt unser Unglaube entgegen, der den andern zum Ärgernis wird. Sicher aber ist das Eine, daß alle Mühe, alle Arbeit, aller Kampf, der aus der Mitte der eucharistischen Gegenwart heraus geleistet wird, an der Unvergänglichkeit dieser selben Kraft teil hat und aus dieser Kraft heraus alle Vergänglichkeit überdauert. Wenn der Apostel von den Toten sagt, ihre Werke folgen ihnen nach, dann ist damit nicht eine bildliche Redensart gemeint, sondern er denkt an die Realität einer gegenwärtigen geschichtlich inkarnierten Geist-Wirklichkeit, die nicht vergeht, sondern in der Geschichte immerzu wirksam bleibt, so wie der Geist eines guten Vaters oder einer guten Mutter in den Kindern weiter wirksam bleiben mag.

Es ist also nicht gleichgültig, was wir Christen in dieser Welt, in der Politik, in der Öffentlichkeit, im Beruf, in der Familie tun. Es gibt im absoluten Sinn keine neutrale Sphäre, was nicht heißt, daß es nicht relativ eigenständige Kultursachgebiete gibt. Diese Relativität bedingt aber geradezu die Einheit des Ganzen unter einem absoluten Punkt, der allerdings für uns im absoluten Geheimnis verhüllt bleibt. Was wir erfahren im Laufe unseres Lebens und im Laufe der Geschichte, ist die wachsende Offenbarung oder Verhüllung jenes Bundes, der Gott und Schöpfung, Christus und Menschheit zusammenhält. An die Gegenwart dieses Bundes zu glauben, seine Vollendung zu erhoffen, dazu gibt uns die wirkliche Liebe die Kraft, jene Liebe, die offen bleibt für den andern, für seine Nöte, für das, was geschehen muß, um die Eintracht und den Frieden im engsten Raum und soweit es in unserer Macht liegt zu verwirklichen. Diese Liebe ist keine andere als die, die den Anfang der Schöpfung zusammenhält. Es handelt sich also nicht um eine nur jenseitige Wirklichkeit und Gegenwart, sondern um eine Wirklichkeit, die alles Irdische umfaßt und umgreift, die alles Vergangene und Zukünftige umspannt, um die eucharistische Gegenwart Christi, welche die Mitte ist allen Gotteslobes und aller Danksagung bis ans Ende der Zeiten und darüber hinaus.

II

Eucharistische Gegenwart als Todesgedächtnis

Auch hier kommt es uns weniger darauf an, diesen Aspekt dogmatisch zu entfalten, als vielmehr zu zeigen, in welchem geistigen Raum die Glaubensaussage zu verstehen ist, daß wir in der Feier der Eucharistie der Gegenwart des Todes Christi gedenken, nämlich des Todes Christi am Kreuz, so sehr, daß dieses Geheimnis des Kreuzes für unser ganzes christliches Leben eine zentrale Stellung gewinnt.

Daß Christus gestorben ist, bleibt ein besonderes Geheimnis, weil wir nicht verstehen können, wie Gott, auch wenn er in Menschengestalt erscheint, sein menschliches Leben dem Tode unterwirft. Der Tod Christi ist aber unlöslich verbunden mit seiner Auferstehung; es handelt sich beim Kreuzesereignis also um einen bloßen Durchgang durch den Tod, der zwar ein wirklicher Tod ist, an dem aber zugleich der Sieg über den Tod offenbar werden soll.

In einem andern Sinn scheint es jedoch zum Menschsein Christi zu gehören, daß er wie alle Menschen sterblich ist. Es gibt auf dieser Erde kein Leben ohne Tod, ja ohne dauerndes Sterben. Leben zeigt sich uns in seinem Werden und in seiner Geschichte immer nur als wachsendes und sterbendes zugleich. Es gehört zu den harten und unerbittlichen Realitäten unserer Lebenserfahrung, daß wir in unserer eigenen Lebensentfaltung immer zunehmender und schmerzlicher uns unserer Grenzen, unserer Unzulänglichkeiten, unseres Unvermögens und unserer Ohnmacht bewußt werden. Wir meinen damit nicht eine Erfahrung, die aus der Resignation heraus uns zuweilen überfällt, wir meinen nicht den Pessimismus jener, die immerzu jammern, daß doch alles vergänglich sei, daß es sich nicht lohne zu leben. Nein, wir denken an solche, die leben wollen und sich das Leben etwas kosten lassen, die mit all ihren Kräften sich dem Dienst am Leben der menschlichen Gesellschaft widmen, auch wenn sie wissen, daß jede Lebenszeit vergeht, daß alles seine Zeit hat, die deshalb aber nicht resignieren, sondern wirken, solange es Zeit ist; an solche, die um die Gegenwart des Todes wissen, ebenso aber auch um die Gegenwart dessen, was über den Tod hinaus im Leben weiter wirksam und gegenwärtig bleibt. Christus ist in eine solche Welt des Lebens und des Todes gekommen, er selber hat auf das hingewiesen, was von den Propheten her weiterlebte, obwohl sie längst tot waren. Er hat wie wir um den Tod gewußt als Realität, der gleichwohl nicht das letzte Wort hat in der Schöpfung, auch wenn die Sünde der ersten Menschen ihn verschuldet hat. Es bleibt die alles Einzelleben umgreifende lebendige Überlieferung der Menschheit, gespeist von der fortlebenden Gegenwart einer Unzahl von Generationen und Einzelleben und dem Fortleben ihrer Taten und Worte. Gewiß ist dies eine nicht ausreichende Antwort auf das Rätsel des immerzu auf uns zukommenden Todes im Leben. Aber wir sollten diesen Ansatz einer Antwort, wie er schon in Sokrates' Rede nach dem Richterspruch zum Ausdruck kommt, nicht gering schätzen, auch wenn noch viele Rätsel des Todes dunkel bleiben.

Wenn wir nun das Todesgedächtnis feiern in der Eucharistie, meinen wir zwar auch die Gegenwart dieses Todes in und durch Christus, dieses Todes, der als Folge der Sünde ein für allemal in der Auferstehung überwunden wurde und damit unser Sterben mit in seine Auferstehung hineingenommen hat. Dem wäre auch so, wenn unser Herr eines natürlichen Todes gestorben wäre. Sein Tod wäre auch so ein für uns undurchdringliches Geheimnis. Aber das Leben Christi, der von sich gesagt hat, „ich bin das Leben“, ist als ein menschliches gewaltsam durch die diesem Leben und der Wahrheit gegenüber verschlossenen Menschen zerstört worden. Seine Schergen haben ihn zur Ohnmacht erniedrigt, in die er sich, obwohl er Gott ist, hineingeschickt hat. Und diese Weise des Todes enthüllt uns mehr noch als die natürliche die Realität des Feindes des Lebens; wenn irgend einer das Leben in seinem vollendetsten Sinn gewollt hat, dann war es der Herr, dessen Aufgabe darin aufging, den Willen Gottes zu erfüllen, und zwar in einem Maße, wie es von keinem Sterblichen je erreicht wurde. Dieses vollkommenste Leben nun wird vernichtet, zertreten, weil seine Feinde es nicht wollen, weil sie es hassen, und sollte es ihr eigenes Leben kosten. Der Tod Christi am Kreuz ist das große Zeichen von Kampf des Bösen gegen das Gute bis zur äußersten Vernichtung, er ist also das Zeichen einer Gegenwart zweier sich

widersprechender, sich ausschließender und bekämpfender Mächte, wobei die eine, die böse, geschichtlich über die gute siegt, wenn auch nur vorübergehend, bis der Herr über Leben und Tod den Bösen endgültig vernichtet.

Aber ist dieses Schicksal, wenn wir von seinem göttlichen Geheimnis absehen, menschlich gesprochen denn so außerordentlich? Gibt es nicht den Fall des Sokrates, und gibt es heute nicht die millionenfache Liquidierung von solchen, die um ihres Einsatzes für die Wahrheit willen von den totalitären Machthabern immer wieder vernichtet werden, dazu noch abseits der Öffentlichkeit? In der Tat, so ist es. Aber eben dieses heutige Geschehen zeugt nur um so mehr von der fortlebenden Gegenwart dieses immer wieder zum Himmel schreienden Ereignisses, daß die, die das wahre Leben hassen, es töten, ja, fast möchte man sagen, es vernichten, auslöschen müssen. Durch den göttlichen Bund der Schöpfung geht ein Riß, ein Sichselbstaufheben des Geschöpfes in der Verneinung Gottes. Dieser Riß wäre ein unheilbarer geblieben, hätte Christus nicht diesen Tod des wahren Geschöpfes auf sich genommen und so den Weg Gottes zu uns und von uns zu ihm wieder geöffnet, darin der Sinn der Erlösung liegt.

Wahrhaftig, der Tod Christi ist gegenwärtig im Sterben seiner Jünger und Nachfolger. Darin liegt das Wesentliche des Christentums. Und doch ist nicht der Tod an sich etwas Erstrebenswertes oder das Sterben. Selbst unser Herr hat sich mit seiner ganzen menschlichen Natur dagegen gestäubt: „Herr, wenn es möglich ist, laß diesen Kelch an mir vorübergehen!“ Überhaupt sind Tod und Sterben nicht etwas, worüber wir im eigentlichen Sinn verfügen könnten. Sie bilden unser Geschick, es bleibt uns nichts anderes übrig, als uns darein zu schicken, wenn wir vorher alles getan haben, was in unseren Kräften und Möglichkeiten liegt, uns davor zu schützen oder dagegen zu wehren. Es muß dies gesagt werden gegenüber einer kurzschlüssigen Kreuzestheologie, die von vornherein das Opfer im Sinne einer Selbstvernichtung als den einzigen Sinn des christlichen Lebens hinstellt und jedem Versuch gegenüber, dem positiven Lebenssinn der Schöpfungsordnung gerecht zu werden, immer nur das Kreuz sieht, ganz abgesehen davon, daß es, so wie die Dinge liegen, in dieser Welt, keinen einzigen positiven Dienst am Leben oder an der Welt gibt, ohne daß dafür immer auch der Preis der Selbstverleugnung gezahlt wird. Darum konnte der hl. Paulus schon auf das Beispiel des Stadions hinweisen, wo um eines vergänglichen Zieles willen ein Preis gezahlt wird. Natürlich sind alle Ziele dieser Welt vergänglich, unser ganzes Dasein untersteht dem Gesetz der Geschichtlichkeit und damit auch der Vergänglichkeit. Aber es gibt kein anderes Leben als dieses, durch das hindurch wir unser Heil wirken sollen. Auch das Leben in den Klöstern untersteht diesem Gesetz der Vergänglichkeit, genauso wie das der Christen in der Welt. Die Wege des Menschen sind alle mit Fragwürdigkeit belastet, auch die der edelsten und besten, und nichts erscheint dem Menschen verführerischer, als Gott auf dem Weg auserlesener selbstgewählter Opfer sich zu nähern. Damit aber verfällt der Mensch der Versuchung, über Gott zu verfügen, dadurch, daß er bestimmte Wege der Selbstentsagung auf sich nimmt, ohne Rücksicht darauf, ob diese Wege ihm von Gott zugewiesen sind. Diese Frage ist leichter zu klären in den Fällen schwerer Lebensschicksale, die unverschuldet dem einzelnen auferlegt sind. Noch fehlt uns eine Unterscheidungs-

lehre des christlichen Lebens für unsere Zeit, die für die Echtheit des Opferbegriffes empfindlicher geworden ist.

Ein solches vom negativen Aspekt des Todes ausgehendes Verständnis der eucharistischen Gegenwart des Todes Christi wäre zum mindesten einseitig. Es würde die Heilsordnung auf den Kopf stellen, wollte man den Weg des sterblichen und sterbenden Menschen zum Mittelpunkt der Heilsgeschichte machen. Es würde dies auch die Kraft und die Möglichkeiten des einzelnen überfordern, der im individualistischen Sinn überschätzt würde. Das Wesen des Menschen liegt im Personalen. Das Personale im Menschen aber fügt sich zwangsläufig der Ordnung der Gemeinschaft ein, und nur in der größtmöglichen Harmonie von Person und Gemeinschaft wird der Sinn der Schöpfungsordnung und Schöpfungsgeschichte erfüllt. Die eucharistische Gegenwart des Kreuzweges Christi innerhalb unseres eigenen Todesweges hat also nicht den Sinn, das Opfer als solches über alles zu preisen, sondern an die Verwandlung dieses vom Tode beschatteten Daseins zu glauben, das in seinem negativen und passiven Aspekt als ein Mitleiden mit Christus zu verstehen ist. Dieses Mitleiden mit Christus ist aber nur etwas Vorübergehendes, ein Durchgang. Er wird getragen von einem positiven Aspekt, von der Gegenwart des seit der Auferstehung verkärten Herrn, beim Vater im Himmel. Und im Aufleuchten des Weges Christi als des Weges der göttlichen Liebe, aus der Kraft des Heiligen Geistes, wird unser Lebens- und Leidensweg als Weg der Schöpfung ebenfalls schon jetzt ein Stück weit mitverklärt. Jedes Tun des Menschen, das in und aus der Kraft der eucharistischen Gegenwart den Bund Gottes mit den Menschen verwirklicht, d. h. transparentes Zeichen für die gegenwärtige göttliche Liebe wird, läßt die Schöpfung Gottes vom Menschen her gesehen zu ihrer Erfüllung kommen, auch wenn sie im Ganzen gesehen noch in Wehen liegt. Diese Geistgegenwart der Liebe Gottes in den christusverbundenen Menschen wird dieser Welt nicht mehr genommen werden, sie ist schon jetzt sichtbar für die, die mit den Augen des Glaubens sehen, und sie wird allen offenbar werden am Tage des Gerichts. Der Ort, an dem dieses Geheimnis der eucharistischen Gegenwart sichtbar wird, ist die Kirche, aber nicht nur die Amtskirche in ihrer hierarchischen Ordnung, sondern die Kirche aller gläubig Gesinnten und gläubig Tätigen, die unter vielfältigen Opfern daran arbeiten, das Antlitz dieser Welt im Sinne der erlösten Schöpfungsordnung zu gestalten und zu verwandeln als gemeinsames Werk mit Gott, unserem Schöpfer und Erlöser; denn in die Antwort des Geschöpfes ist seit dem Nein der gefallenen Engel und der gefallenen Menschen ein störendes, ja zerstörendes Element in der Geschichte der Schöpfung eingegangen, das den Weg zu Gott in einen Weg von Gott weg immerfort zu verderben droht, so daß unser konkreter Weg zu Gott immerzu auch eine Rückkehr, eine Rückwendung vom Weg ist, der uns von Gott wegführen möchte. Alle rechte Ascese hat hierin ihre Wurzel und nicht in einem Vorwegnehmen des Todes, es sei denn als Durchgang. Denn den Tod können wir nur als ein Nichtseinsollendes empfinden und müssen ihn als unerbittliche Tatsache hinnehmen. Allerdings ist diese Umkehr oder Sinnesänderung vom Standpunkt der gefallenen Welt her gesehen etwas, das mit dem Sterben zu tun hat, mit der Verkürzung unseres Ichs und seiner Strebungen, niemals aber mit der Vernichtung unseres Selbst. Unser Selbst, wenn man dieses Selbst als die Herzmitte

unserer von Gott angesprochenen Person versteht, findet geradezu erst zu sich selbst, indem unser Ich sich losläßt, sich in der Haltung der Gelassenheit schwingen läßt bei aller Festigkeit und Leidenschaftlichkeit des Zugriffs der Welt gegenüber. Diese paradoxe Haltung des Christen ist nur möglich auf Grund der Geborgenheit seines Tuns und Lassens in der gottmenschlichen Partnerschaft dank der eucharistischen Gegenwart des Todes Christi als höchstem Akt der göttlichen Liebe.

Denn nun müssen wir diesen Tod in seinem eigentlichen tieferen Sinn zu verstehen suchen. Bis jetzt sperrten wir uns nur dagegen, ihn als ein Leitmotiv unseres Lebens anzuerkennen, auch wenn wir ihn als mitbegleitenden Aspekt unseres Lebens nicht verleugnen konnten. Als solcher schien er uns menschlich gesprochen auch bei Christus nichts Außergewöhnliches darzustellen, wenn wir vom darin verborgenen göttlichen Mysterium absehen. Tatsächlich bliebe uns der Sinn des Todes Christi ohne dessen sakramentale Realität in der Eucharistie zwar ehr- und anbetungswürdig, aber doch auch fremd, wie ja auch unser menschliches Sterben uns immer fremd bleiben wird.

Wenn der Herr, der uns die Speise des Brotes darreicht als seinen Leib, sowie den Kelch seines Blutes zur Vergebung der Sünden, uns heißt, eingedenk seiner davon zu essen und zu trinken, dann bedarf dieses Tun einer tieferen Besinnung, soll es wirklich mit dem Tod am Kreuz in Zusammenhang gebracht werden. Dieses Geheiß ist in der Tat das große Geheimnis für unser Leben. Denn indem der Herr uns essen und trinken heißt und wir seinem Gebote folgend dies tun, wird dieses in sich schon höchst sinnvolle Zeichen des Mahles in einem Ausmaß transparent, daß darin, und zwar in diesem ganzen Zeichen und seinem Vollzug, Christus selbst als der sich uns Hingebende gegenwärtig wird. Gerade der Tod Christi am Kreuz ist, abgesehen von der Auferstehung, die nachfolgen wird, viel mehr und hintergründiger als ein Tod, er ist ein äußerster gottmenschlicher Akt der Liebe, der sich über die eucharistische Mahlgemeinschaft gegenwärtig setzt, indem er dieses Mahl stiftet als Realität eines wirklichen Bundes der Liebe zwischen Gott und uns und damit auch zwischen uns untereinander.

Das, was im Mahl dargereicht wird, ist, schon natürlich gesehen, etwas für uns Hingegebenes, Leben, das für uns vernichtet wurde. Darum bedient sich der Herr dieses uns so geläufigen und vielsagenden Zeichens, weil es berufen ist, eine Hingabe unvergleichlich höheren Ausmaßes gegenwärtig zu setzen kraft seines Wortes und seines Willens. Und so erst gewinnt das Kreuz für uns den richtigen Sinn eines Aktes göttlicher Liebe, der zugleich ein menschlicher Akt stellvertretender menschlicher Liebe ist, gibt von nun an der Antwort des Menschen auf seines Schöpfers Anruf die durch die Sünde verlorengegangene Sinnmitte wieder, und zwar in einer noch herrlicheren Form als bei der ersten Schöpfung des Menschen. Nicht Leben und nicht Tod sind von nun an maßgebend, sondern das Maß unserer mitschöpferischen Liebe, unseres Teilnehmendürfens am Erlösungswerk Christi im Sinn einer herrlicheren Wiederherstellung der Schöpfung. In dem Maß, als wir in dieser Liebe, durch diese Liebe und aus dieser Liebe leben, wird unser ganzes Leben transparent werden und die Welt um uns herum jenes Lichtes und jener Wärme teilhaftig werden, die von Gott kommen.

Es wird viel von Freiheit in der Welt gesprochen, von einer Freiheit, die es in Wirklichkeit kaum gibt. Die, welche die Macht besitzen, wissen das und setzen sich oft über die Freiheit und das Gewissen der einzelnen hinweg. Für diese Mächtigen der Erde, die sich allein die Freiheit vorbehalten, ist die Freiheit im Grunde nur Ungebundenheit zum Zwecke willkürlicher Herrschaft. Es gibt in Wirklichkeit Freiheit nur da, wo der Mensch im vollen Sinn zur Person wird, d. h. wo er sich im Anspruch durch die Welt und den Mitmenschen von Gott ansprechen läßt, wo er sich diesem göttlichen Anspruch, der immer Liebe ist, öffnet. Das tut er in der eucharistischen Vereinigung, da er sich dem höchsten Akt freier Hingabe des Gottmenschen einfügt und in diesem Akt der Einfügung seiner selbst alles einbezieht an mitmenschlichen Bindungen, an Weltverantwortung, die ihm aus seinen Bindungen den Weltaufgaben gegenüber erwächst. Es gibt für den Christen keine nur rein kirchliche Existenz, diese schließt vielmehr seinen ganzen Welthorizont ein. Es gibt keinen Akt der Hingabe an Christus jenseits dieser Welt, und selbst am Ende der Zeiten soll die Welt als eine neue und verwandelte unter Christi Herrschaft, als eine Gotteswelt, der Raum sein, in dem die Seligen Gott anbeten werden.

III

A. Eucharistische Gegenwart als Vereinigung mit dem Herrn

Durch Christus, mit Christus und in Christus, das ist unser Weg zum Vater. Es gibt keinen andern Weg. Alle religiösen Wege der Menschheit sind Irrwege und führen zur frommen Kultur unseres Ich, wenn sie sich nicht letzten Endes als religiöser Weg im sich uns erschließenden Wege Gottes enthüllen. Christus ist unser erster großer Bruder, der uns vorangeht auf dem Wege zum Vater; nur in seinem Geiste vermögen wir, Ihm zu folgen. Dieses Ereignis der Vereinigung mit Christus im Nachvollzug seines Sterbens und seiner Auferstehung vollzieht sich in einem bestimmten Raum, jedoch nicht in einem rein geistigen, sondern in einem unserer Existenzweise angemessenen Raum, in der sakramentalen Welt der Kirche.

Dieses Sein in Christus in der sakramentalen Gestalt macht den Raum der Kirche aus, so daß die Kirche nichts anderes ist als das große Sakrament der Christus-Verbundenheit. Die einzelnen Sakramente bedeuten der Kirche gegenüber nur Differenzierungen des einen großen Sakramentes, der Eucharistie, in Bezug auf die elementaren Ereignisse des menschlichen Lebens, wie die Taufe nach der Geburt, die Firmung nach dem Reifealter, die Ehe für den Lebensbund, die Letzte Ölung für die Kranken, das Sakrament der Buße für die Schuld und das Sakrament der Priesterweihe im Dienst der eucharistischen Gemeinschaft, so daß das ganze Menschenleben in den sakramentalen Organismus der Kirche eingefangen ist. Die Bedeutung des Sakramentalen liegt darin, daß das, was unter den jeweiligen Zeichen der einzelnen Sakramente sich ereignet, auch konkret geschichtlich vollzogen werden muß. Die Gegenwart der Christus-Verbundenheit kann nicht etwas rein Geistiges bleiben, wenn auch der Geist Christi, der Heilige Geist, diese Verbundenheit bewirkt. Sie muß sich im Leben und im Werk der Glieder Christi sichtbar auswirken. Die Kirche ist nicht eine unsichtbare. Alle Versuche einer reinen Geistkirche sind als häretisch verworfen worden. Freilich beschränkt sich die Kirche nicht auf die Sichtbarkeit der

Werke ihrer Gläubigen. In der Frühkirche erkannte man die Christen daran, wie sie einander liebten. Die christliche Verwandlung unserer gesamten Weltbezüge im Sinne der Schöpfungsgeschichte gehört mit zur sichtbaren Kirche. In diesem Sinn gehören auch jene zu Christus, die, wenn sie auch nicht zur rechtlichen Gemeinschaft der Kirche gehören, ihrer Gesinnung und ihren Taten nach vom Geist Christi beseelt sind, auch wenn sie selbst davon nichts wissen. Die Gegenwart des Heilswirkens Christi muß sich immer auch geschichtlich erfahrbar auswirken, soll die Glaubenswirklichkeit nicht zu einer bloßen supranaturalistischen Ideologie herabsinken. Insofern wird es immer schwer sein, die äußeren Grenzen der Kirche abzustecken, denn die juridischen Grenzen decken sich nicht mit dem wirklichen seinsmäßigen Bereich der Kirche der Christusverbundenen.

Entscheidend an dem kirche-stiftenden Raum oder Feld der eucharistischen Gegenwart Christi in der Welt ist die verwandelnde Kraft dieses Ereignisses. Es ist, als ob die Schöpfung dank dieses Ereignisses nicht nur einen neuen Impuls, sondern ein qualitativ neues Ziel erhalten hätte. Denn nicht mehr eine nur natürliche Vollendung der Schöpfung ist jetzt das letzte Ziel des Menschen und der Geschichte — darin mag der Nichtchrist mit dem Christen konkurrieren —, sondern die letzte Offenbarung Christi als Haupt einer neuen Schöpfung. Das ist der neue Sinn der Welt, der sakramental schon gegenwärtig gesetzt wird in der Kirche, indes mit dem doppelten Antlitz dieses Zeichens als eines Anzeigenden und eines Hinweisenden. Das Anzeigende des sakramentalen Zeichens bezieht sich auf die geschichtliche Weise der gegenwärtigen Auswirkung der eucharistischen Gegenwart, die ihrer geschichtlichen Gestalt entsprechend nur unvollkommen sein kann. Wir sind immer nur auf dem Wege zu Gott mit all unserem Mühen und Streben, das gilt vom einzelnen und von den Gruppen mit ihrem besonderen und begrenzten Auftrag, das gilt aber auch von der Kirche im ganzen, die im Stande der Pilgerschaft sich befindet. Gewiß werden einzelne ihrer Vertreter immer wieder von den Visionen des vollendeten Reiches versucht, und solche Versuchungen wirken sich leicht bis in die Theologie aus, noch mehr in ihrer Weise zu regieren.

Das Hinweisende des sakramentalen Zeichens bezieht sich auf das Kommende in der Endzeit und läßt uns Christen als Menschen erscheinen, die Ausschau halten nach Gott, die auf das Kommen des Herrn warten. So fühlen sich die Christen keineswegs als eine Partei, als eine sich abschließende und von den andern abgrenzende Gemeinschaft. Sie wissen sich bei aller kirchlichen Gebundenheit offen im Bewußtsein dessen, daß die Herrschaft Christi erst am Kommen ist, daß noch nicht offenbar geworden ist, wie groß die Herrlichkeit seines Reiches ist.

Das heißt auf unser Leben übertragen, daß eucharistische Frömmigkeit ihrem Wesen nach apostolisch ist, nicht in dem Sinn, wie Parteieiferer die andern außerhalb der Partei zu überreden oder mit mehr oder weniger sanfter Gewalt unter ihr Joch hineinzuzwingen versuchen. Das Apostolat im Sinne des Herrn ist ein Zeugnisgeben von seiner Herrlichkeit, ein Aufleuchtenlassen jener inneren Glut des Herzens, die aus der Flamme des Herzens Jesu genährt wird, aus jener in uns gegenwärtigen und waltenden Liebe des Herrn. Nur dürfen das nicht bloß Worte sein, es muß die Kraft der heiligen Mahlgemeinschaft real wirksam werden, und das nicht

nur im sakralen Raum der Kirche, sondern draußen in der Welt, in unserem konkreten Lebensraum. In diesem Sinn entläßt uns die Kirche am Schluß einer jeden heiligen Messe durch den Mund des Priesters in die Welt hinaus, in unsere Familie, in den Kreis unserer Arbeit, in die Öffentlichkeit. Dort ist das Erdreich, in das das Samenkorn eingesenkt werden soll, damit es sterbe und Frucht trage. Wie ein Sauerteig sollen wir hineingemenget werden in diese Welt, um zu wirken. Die eucharistische Gegenwart Christi hört nicht an den Toren der Kirche auf, sie drängt durch uns hinaus bis in die letzten Winkel der Erde, auf daß alles Ihm untertan sei, alles von Seiner Liebe erfaßt werde.

B. Eucharistische Gegenwart in der Gemeinschaft untereinander

Wenn wir hier von Gemeinschaft untereinander sprechen, dann ist das keine romantische Angelegenheit, sondern etwas ungemein Nüchternes, daran wir nicht nur Freude haben, sondern uns unser Leben lang wundreiben. Die Gemeinschaft, die unter den sakramentalen Zeichen gemeint ist, lebt zwar schon von der Wurzel her real, sie ist aber noch nicht vollendet, geschweige denn vollkommen. Es ist doch so, daß wir uns in frommer Stimmung auf Katholikentagen, in einem schönen Hochamt, gern in der großen Gemeinschaft aufgehoben fühlen. Solche Gefühle halten, wie wir aus Erfahrung wissen, der Wirklichkeit gegenüber nicht stand. Und selbst die Gemeinschaft in den Klöstern sieht nicht immer so ideal aus, wie manche sie ersehen. Schon unter den Aposteln gab es Dissonanzen, obgleich sie dem Herrn sehr nahestanden.

Bleiben wir aber bei den Gemeinschaftsformen in der Welt. Da gibt es das Zuhause, das Miteinander- oder Auseinanderleben der Eltern, das spannungsreiche Feld zwischen den Generationen, zwischen Eltern und Kindern, der Jugend untereinander, die Gemeinschaft der Schule, der Kameradschaft, der Lehrzeit in einem Betrieb, die Betriebsgemeinschaft, das Verhältnis von Arbeitgebern und Arbeitnehmern, die Werkgemeinschaft, die Öffentlichkeit, das kommunale Leben, das politische Leben usw. usw., ein Vielfaches von ineinandergreifenden Gemeinschaften, um deren friedlichem Zusammenleben willen die Besten sich immerfort Gedanken machen und Lösungswege anregen und versuchen, die viel Kraft kosten und uns nie zur Ruhe kommen lassen. Die Geschichte der Politik, des sozialen Lebens und der Wirtschaft, aber auch die Geschichte der Technik und aller Wissenschaften, die in ihren Diensten stehen, geben Zeugnis von der gigantischen Weltaufgabe der Menschheit, an der ein jeder im engsten Kreis seines Arbeitsbereiches mitbeteiligt ist. Daß es keine christlichen Patentlösungen auf diesen Gebieten der Weltgestaltung und Weltbeherrschung gibt, darf uns nicht entmutigen. Der echte Wettbewerb zwischen den geschichtlichen und darum partiellen Lösungen ist unser christlich-menschlicher Beitrag, den wir leisten können. Er wird wie die einzelnen Körner zu einem Brot verwandelt werden.

All dieses Tun erhält seinen nächstliegenden Sinn darin, das Zusammenleben der Menschen in einem Frieden zu ordnen, der jedem den ihm zur Vervollkommenung seiner Person notwendigen Freiheitsraum läßt oder überhaupt erst schenkt. Je mehr die Völker zusammenarbeiten, statt sich gegenseitig zu unterdrücken, desto eher mag

es gelingen, eine Form der Gesellschaft und der Wirtschaft zu finden, die diesem Ziele näherkommt. Je mehr die einzelnen Völker, Gruppen und auch die Einzelmenschen sich isolieren, um nur ihrem eigenen Wohl zu leben, desto schwieriger wird es sein, dieses Ziel des Friedens zu erreichen. Eines jedenfalls ist Tatsache: wo auch immer wir stehen, es liegt in unserer Macht, unser Leben so zu führen, daß es entweder gemeinschaftsstiftend oder gemeinschaftsstörend wirkt. Etwas Neutrales dazwischen gibt es nicht. Wir mögen uns über die Auswirkungen unserer Lebensführung täuschen, doch läßt sich nicht leugnen, daß wenn wir uns dem Aufbau echter Gemeinschaft durch unser individualistisches Verhalten in den Weg stellen, wir Unfrieden stiften, und wenn wir uns personal der echten Gemeinschaft öffnen, indem wir uns selbst transparent machen für das Werk des Wahren und Guten, jener Friede um uns wachsen kann, der der Gemeinschaft den ihr entsprechenden Raum gibt. An diesem Gesetz ist nicht zu rütteln, und es gibt nichts, was nicht diesem Dienst am Menschen untergeordnet werden könnte. Alle Arbeit, alle Berufe, sind ihrem ursprünglichen Sinn nach diesem einen Ziel zugeordnet. Es gibt keinerlei Sachgebiete, die sich ihrem Bezug zum Menschen entziehen dürfen. Wo dies geschieht, entziehen sie sich der Verfügungsgewalt des Menschen und werden ihm zum Verhängnis.

Freilich kann ebensogut alles diesem Dienst entzogen oder gar gegen diesen Dienst gebraucht werden: Macht, Besitz, Wissen, Technik und selbst die Kultur, wenn sie herausgenommen werden aus ihrer Dienstfunktion gegenüber dem Menschen. Es ist eigentlich banal, dies zu sagen, weil wir dies als etwas Alltägliches beobachten. Und weil solches geschäftige Treiben nicht mehr dem wahren Menschen zugeordnet ist, sondern den tyrannischen Herrschern, den von der Herrschaft des Geldes Besessenen, den von Ruhmsucht blinden Wissenschaftlern und Technikern, den bloßen Genießern des Lebens, darum hat das Wort Welt im religiösen Bereich einen üblen Klang. Die böse Welt muß man sich selber überlassen, so reden die Frommen. Das ist aber nicht christlich gedacht. Sicher ist nicht eitel Friede auf dieser Welt, und der Herr selbst hat seinen Jüngern gesagt, er sei nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert, das die Geister scheidet. Der Friede wird für uns immer nur wie ein Ansatz bleiben. In seiner Vollkommenheit gehört er der neuen Erde an. Er muß aber mit allen Mitteln und mit großer Anstrengung gewollt und so weit als möglich realisiert werden. Weil er ansatzweise immer wieder gegenwärtig ist, werden die Bösen ihn auch immer wieder bekämpfen, weil sie mit sich selbst uneins sind. Wenn wir also dem Frieden in der Gemeinschaft zu dienen streben, in der Familie, im Betrieb, in der Politik, so heißt das weder, daß wir alles hinnehmen, noch uns alles gefallen lassen; denn der wahre Friede kostet immer einen harten und ausdauernden Kampf gegen die sich verschließenden Mächte um uns und in uns selbst. Wir werden nie wissen, ob unserem Bemühen der erhoffte Erfolg beschieden wird, wir dürfen aber gewiß sein, daß all unsere Arbeit in dieser Richtung einbezogen ist in die Reichweite der eucharistischen Gegenwart, und mag die Arbeit, der wir uns hingeben, noch so unscheinbar und bescheiden sein. Sie füllt den größten Teil unseres Tageslaufes aus, weil so viele davon leben müssen; und darum wünschten wir Laien, daß ihrer als einem christlichen Auftrag in der Verkündigung mit mehr

Verständnis und mit mehr Liebe gedacht würde, kann sie doch eine Form tätigen Gebetes sein, indem sie dank der eucharistischen Verwandlungskraft in Gottes Werk einbezogen wird.

Je höher der Einsatz und die Verantwortung des einzelnen im Arbeitsprozeß der Gesellschaft stehen, um so mehr muß er sich bemühen, sachlich seiner Aufgabe nachzukommen, um so mutiger muß er eingreifen, wenn er merkt, daß das Gefüge der Arbeitsleistungen nicht auf das Wohl des Ganzen gerichtet ist, und er muß das um so mehr tun, als er feststellt, daß gemeinschaftszerstörende Interessen mit im Spiele sind. Jeder, der aus Erfahrung weiß, welche unterirdischen Kämpfe im öffentlichen Leben, in der Politik, in den Betrieben geführt werden, weiß auch, wie viel menschliche Kraft eingesetzt werden muß, um das Beste zu erhalten und zu fördern. Ist das aber nicht die alltägliche Form, in der das christliche Gewissen und die christliche Liebe sich unaufhaltsam zu bewähren haben? Weiß der Klerus genug von der Last, die den christlichen Laien aufgebürdet ist, von den schlaflosen Nächten, die so viele Verantwortliche an Führungsstellen quälen, weil die Gewissensnot sie nicht losläßt? Diese Not wäre ihnen fremd, wenn sie sich nicht von der Sendung Christi getrieben wüßten, von dem inneren Auftrag der Verwandlung dieser Welt, wie sie nun einmal ist, und aus der uns der Herr nicht herausnehmen wollte. Das Exerzitium für diese Art des Lebens, das doch das der allermeisten Menschen ist, wurde noch nicht geschrieben. Und doch entspringt es genauso wie das der Mönche und Ordensleute an der Quelle der Eucharistie. Alle Arbeit an der Menschengemeinschaft dient der Verwandlung der Erdstoffe in die materielle und geistige Speise für das große Mahl, zu dem die Menschheit geladen ist. Der Hunger ist groß und die Not unübersehbar. Unser Gebet ist kurz, aber der Herr hat es uns in den Mund gelegt: Herr, gib uns heute unser tägliches Brot! Er gibt sich uns selber zur Speise hin, auf daß wir stark seien zur Arbeit für sein Reich und in seinem Geiste wirken.
